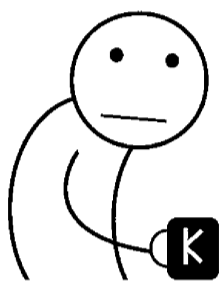


Ruhe, bitte!

Von Martin Hatzius

Mit der gegenseitigen Rücksichtnahme ist es in einem Mietshaus nicht weit her. Zumal in unserem, wo sich etagenweise zwei Einraumwohnungen, in denen nachtaktive Singles leben, mit einer Mehrraumwohnung abwechseln, in der Familien mit Kindern hausen. Wenn die Singles aufstehen, gehen die Kinder zu Bett. Da für viele Menschen zum abendlichen Wachwerden ein wummernder Beat aus den Bassboxen gehört, kommt es gelegentlich zu nachbarlichen Verstimmungen.

Wenn unser jüngster Sohn mal wieder nicht einschlafen will, weil seine Matratze im Techno-Rhythmus aus der unteren Nachbarwohnung auf- und abhüpft, sehe ich mich dazu gezwungen, dem jungen Musikliebhaber einen Besuch abzustatten. Meistens genügt ein verzweifelter Blick aus meinen nachtblau unterlaufenen Augen, damit er sich einsichtig



Montagsmorgen

Mehr aus dieser Serie unter dasND.de/montagsmorgen

Zeichnung: Sarah Liebigt

zeigt. Einmal habe ich ihm auch einfach wortlos einen dick gepolsterten Kopfhörer über die Türschwelle gereicht, den er zwar als Leihgabe auslug, aber die Geste führte trotzdem zum Erfolg.

Mit der Nachbarin in der Wohnung über uns teilt der Nachgiebige leider nur den Musikgeschmack, nicht die Manieren. Als das dröhnende Staccato einmal aus ihrer Wohnung zu uns drang, klingelte ich an der Tür. Sie öffnete, hörte mich an, verschwand und drehte leiser. Aber schon, als ich Sekunden später unten ankam, war das Lautstärkelevel wieder erreicht. Wir wiederholten das Spiel wieder und wieder.

Beim vierten Versuch hatte ich dann meinen grimmigsten Blick aufgesetzt und den schreienden Säugling als Argumentationshilfe auf dem Arm mit nach oben genommen. Die Tür der Nachbarin aber blieb verschlossen. Vermutlich wollte sie uns weismachen, dass sie mittlerweile das Haus verlassen und lediglich vergessen hatte, die Musik auszuschalten. Eine halbe Stunde später war dann jedoch Ruhe, denn wer beim fünften Mal klingelte, waren zwei Uniformierte, die der Frau androhten, ihre Boxen mitzunehmen.

Der Vorfall liegt schon einige Zeit zurück, und obwohl mir das Klingelschild Anlass zu der Annahme gibt, dass immer noch dieselbe Nachbarin in dieser Wohnung lebt, sind wir uns seitdem nie wieder begegnet. Das liegt zum einen daran, dass mein peinlicher Polizeiruf nachhaltig gewirkt hat und fortan nicht viel mehr als das Klackern ihrer Sohlen durch die hellhörige Decke zu uns gedrungen ist. Dass wir uns auch im Treppenhaus niemals begegnen, ist zum anderen mit unserem um zwölf Stunden zeitversetzten Verständnis von Wach- und Schlafenszeiten zu erklären.

Der Säugling ist inzwischen zu einem munteren Dreijährigen herangewachsen, der liebend gern Fußball spielt – bevorzugt in den frühen Morgenstunden auf unserem Innenhof. Als er letztens einmal zu einer Stunde lautstark dem Ball hinterherjauchzte, in der unsere Nachbarn gerade zu Bett zu gehen pflegen, ersuchte ich ihn, etwas Rücksicht zu nehmen. Seine Entgegnung fand ich dann aber genauso plausibel wie das vorübergehende Aussetzen der Lärmschutzgesetze während der kommenden WM: »Mann, Papa, beim Fußball kann man nicht leise sein!«

Mosaik der freien Kunst



KünstlerInnen und Spielstätten der Freien Szene gestalten dieses Jahr wieder in der ganzen Stadt das Programm des Performing Arts Festival Berlin. Veranstaltet wird das Festival vom Landesverband freie darstellende Künste Berlin in Kooperation mit zahlreichen Berliner Kulturinstitutionen.

In diesem Jahr mit dabei ist die Company Sapharide, die im Februar 2013 von Mélanie Favre gegründet wurde. Mit PUCIE (Foto) zeigt

die Company eine Arbeit für drei Tänzerinnen, die Weiblichkeit in all ihrer Schönheit und ursprünglichen Erotik darstellt. Eine choreografische Recherche, die im Namen einer intuitiven und fast kriegerischen weiblichen Kraft mit den Mitteln einer extremen Langsamkeit und Zirkularität einen Zustand der Trance und Meditation herstellt.

Unter dem Titel »Introducing« zeigt das Performing Arts Festival außerdem aufregende Po-

sitionen junger KünstlerInnen, auf die sich die Freie Szene Berlins zukünftig gefasst machen darf. Ausgewählt haben die TeilnehmerInnen das Ballhaus Ost, HAU Heibel am Ufer, Sophiensäle und Theaterdiscounter. An vier Tagen des Festivals präsentieren sich diese neuen Stimmen. *nd*

Foto: Cie Sapharide

5. bis 10. Juni, verschiedene Spielorte, Programm unter: www.performingarts-festival.de

Inspiriert von Chagall

Zum 80. Geburtstag des Berliner Dichters Ulrich Grasnick

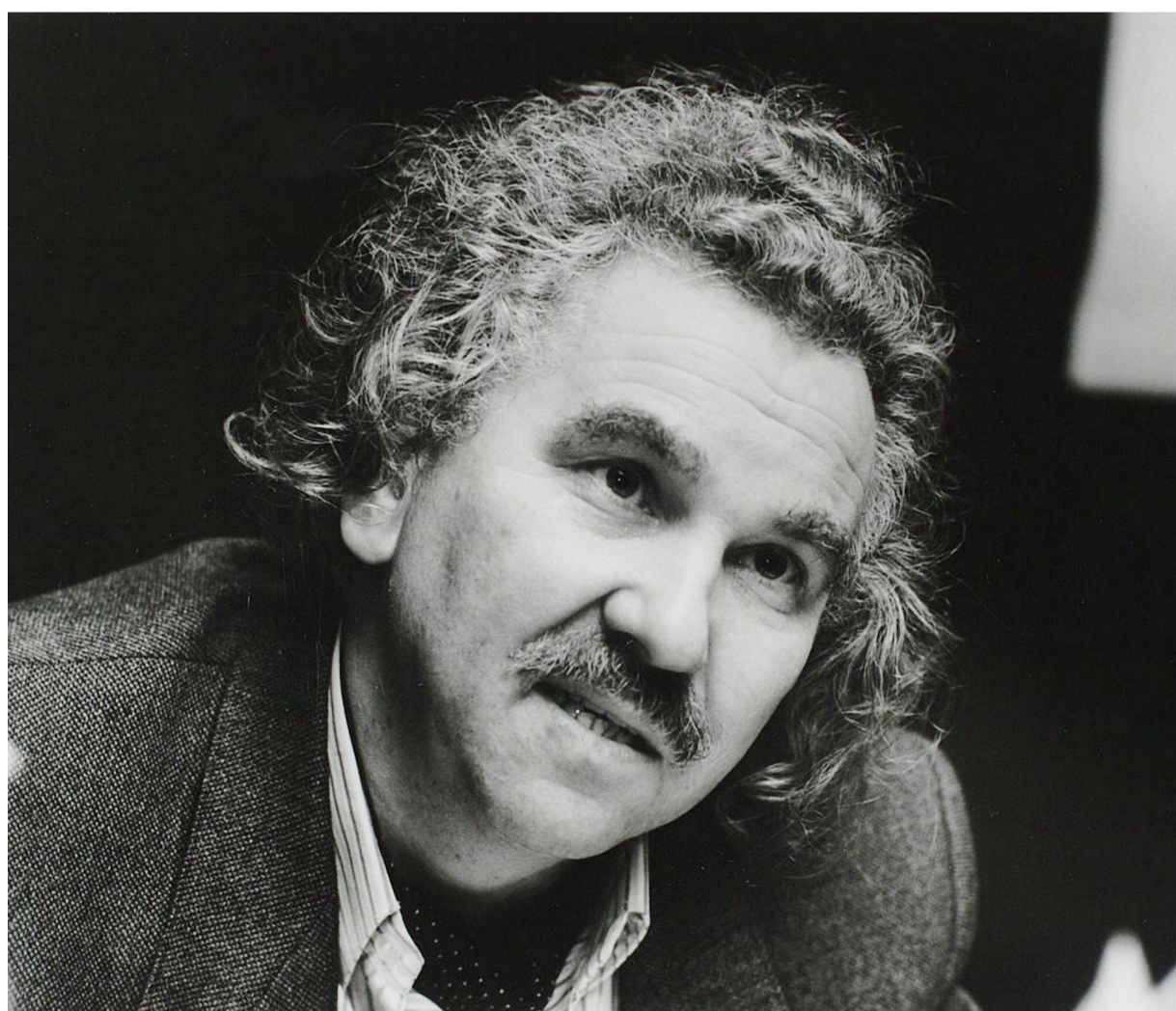
Von Marko Ferst

Bei Lesungen anlässlich zurückliegender runder Geburtstage von Ulrich Grasnick baute der Musikprofessor Günter Schwarze sein Porzellanglockenspiel auf. Beide traten dann gemeinsam auf. Eine solche Vorstellung bleibt tief im Gedächtnis haften, das Glockenspiel ein exzellenter Hörgenuss. Schwarze vertonte für ein Oratorium zum Wiederaufbau der Dresdner Frauenkirche Grasnicks Gedicht »Das Licht der Steine löscht die Nacht«. Das Oratorium gedenkt nicht nur deutscher Opfer, sondern auch jener in Coventry und setzt gelebte Versöhnung in den Mittelpunkt.

In Pirna geboren, studiert Ulrich Grasnick ab 1959 an der Hochschule für Musik in Dresden. Dort lernt er seine Frau Charlotte kennen, gemeinsam gehören sie zum Ensemble der Komischen Oper Berlin unter Walter Felsenstein und treten im Rundfunkchor Berlin auf. Zusammen veröffentlichen sie später den Lyrikband »Flugfeld für Träume«, Bilanzen einer Partnerschaft, Liebesgedichte, gewagte Einsichten, illustriert durch Grafiken von Wilhelm Lachnit.

Als 1973 Grasnicks erster Gedichtband »Der viertürige Tag« erscheint, folgen regelmäßig weitere. Zunächst spielen Natur, Landschaften, die Gitarre von Victor Jara in Chile, ölverschmutzte Meere eine Rolle, der DDR-Aufbau jener Jahre scheint durch. In damaligen Zeiten holen Gedichte, die auf Wien oder Paris zielen, ein Stück westliche Welt auf östliche Buchseiten. In dem Band »Fels ohne Eile« (2003) wird Grasnick erneut ins Elbsandsteingebirge zurückkehren. Seine Gedichte wirken wie leichte Wortgewebe, frei schwebend, und zu meist zeigen sie nur die Richtung an, geben viel Raum für Assoziationen.

Ein großes Kapitel in seinem Leben gilt der Malerei. Begonnen hatte alles mit dem Band »Pastorale« zu Gemälden und Holzschnitten des Expressionisten Karl Schmidt-Rottluff. In »Das entfesselte Auge« führt Gras-



Ulrich Grasnick im Jahr 1990

Foto: Klaus Morgenstern

nick einen poetischen Gedankenaustausch mit Pablo Picasso, so gerät dessen Guernica-Bild ins Blickfeld.

Aus der Bodenverstärkung eines Westpaketes, ein alter Kalender mit Motiven von Marc Chagall, entspinnt sich eine besondere Inspiration. Dieser Künstler wird Grasnick lebenslang begleiten. Seine Gedichte zu Bildern des Malers russisch-jüdischer Herkunft, zu finden in »Liebespaar über der Stadt« (1979), gefallen dem in Frankreich lebenden Chagall und er lädt Grasnick zu sich ein. Ihn beeindruckt, wie der Dichter »Nebenstraßen« auf seinen Bildern aufleuch-

ten lässt. Zwar wird der Grenzübertritt nach Frankreich am Ende genehmigt, doch ohne Valuta. Ein heikler Ausflug, der zu gitarrenbegleiteten Sangeskünsten auf der Straße motiviert. Das zweite, Bildern Chagalls nachspürende Buch »Hungrig von Träumen« (1990), markiert unter anderem Werke, die in Mannheim 1933 durch die Nazis verbrannt wurden. Im Band sind auch einige Passagen von Gedichten Chagalls abgedruckt, die Grasnick einst nachdichtete und in der Radiosendung »Stunde der Weltliteratur« vortrug. Anfang 2018 legte Grasnick sei-

nen dritten Band im Dialog mit Bildern Chagalls unter dem Titel »Fermate der Hoffnung« vor. Erstmals findet man hier Gedichte von ihm zweisprachig, jeweils in deutscher und in russischer Sprache, übersetzt von Wjatscheslaw Kuprijanow sowie Irina und York Freitag. Die Fermate kann dabei einen Ruhepunkt in der Musik bezeichnen oder die Dehnung eines letzten oder vorletzten Verses, der das metrische Schema öffnet. Die Gedichte scheinen wie ein Wechselspiel zwischen poetischen und musikalischen Zeichen und der Sphäre des Malens, eine künstlerische Wande-

Aller guten Dinge sind drei

In der Kulturbrauerei startet das 12. Jazzdor-Festival

Von Hansdieter Grünfeld

Eigentlich als Zwei-Städte-Festival Strasbourg/Berlin konzipiert, präsentiert die Veranstaltungsreihe Jazzdor in diesem Jahr ihre zwölfte Ausgabe. Waren die Vorjahre oft von einem beinahe erdrückenden französischen Übergewicht gezeichnet, so bekennt sich »die Strasbourger Regierung« von »Le Grand Jazz-Nation« in diesem Jahr zur Augenhöhe und punktet wohlthuend durch demokratische Ausgewogenheit.

Bewusst wurde dabei berücksichtigt, dass gestandene und festivalbeliebte Musiker wie der Pianist Roberto Negro, der Sopran-saxophonist Emile Parisien, der Posaunist Nils Wogram oder der Schlagzeuger Dejan Terzic wieder zu Ton und Rhythmus kommen. Bei den Neuzugängen gilt es nicht nur, den Jazzveteran und Multiinstrumentalisten Michel Portal zu begrüßen, sondern auch den Pianisten Hans Lüdemann, Trompeterin Arielle Besson, Saxophonistin Silke Eberhard, die Fagottistin Sophie Bernado, die Akkordionistin Andrea Parkins oder das Pablo-Held-Trio.

Für fünf Abende wurden ein Oktett, drei Quintetts, zwei Quartetts und fünf Trios verpflichtet. Was Spielfreude und musikalische Frische angeht, swingten und tönnten die Trios vorab am überzeugendsten und bestätigten damit den berühmt gewordenen Satz aus Lessings »Minna von Barnhelm«: »Aller guten Dinge sind drei.«

Jazzdor, 5. bis 8.6., Konzerte jeweils ab 20 Uhr in der Kulturbrauerei, Knaackstr. 97, Prenzlauer Berg.

Grasnick sucht den Herzschlag der Bilder unter dem Firnis, beschreibt, wie wir anfangen, uns in ihnen selbst zu finden, wie sie uns traumgleich umfängen.

Druckfrisch zu Grasnicks 80. Geburtstag publiziert der Quintus-Verlag nun den Gedichtband »Auf der Suche nach deinem Gesicht«. Es ist eine Reise zu dem Dichter Johannes Bobrowski und seinen Landschaften. Grasnick besuchte Tilsit, die Geburtsstadt des Dichters, die heute Sowjetskaja heißt, und fand in der Smolenskaja eine grüspanige Gedenktafel. Oft überschneiden sich innere Bilder und die Eindrücke, gewonnen vor Ort. Bis nach Willkischken wird er Bobrowskis Spuren folgen, wo es ein kleines Museum gibt, in dem dessen Arbeitszimmer nachgebildet wurde mit dem originalen Mobiliar aus Berlin-Friedrichshagen. Willkischken ist der Handlungsort des Bobrowski-Romans »Litauische Claviers«. Auf der Suche nach einem Land, das größer schien als das seine, schreibt Grasnick: »Zwischen welche Barrieren/ ist es geraten-/ Sprache von Bernstein/ dunkel und hell,/ mit aufgebrochener Kruste/ aus dem Schatten/ der blauen Erde.«

Verdienste erworben hat sich Grasnick mit der Leitung des Köpenicker Lyrikseminars, das seit 1975 existiert und sich bis heute zusammenfindet im »Kulturzentrum Adlershof«. Zuletzt wurde 2014 aus diesem Kreis heraus die Anthologie »Seltene sphen« publiziert, an einer neuen wird derzeit gearbeitet. Zum zweiten Mal schrieb der Dichter auch einen Lyrikpreis auf seinen Namen aus, eine unabhängige Jury wird die Texte begutachten, bis zum 30. Juni sind Einsendungen möglich.

Ulrich Grasnick: Auf der Suche nach deinem Gesicht. Gedichte zu Johannes Bobrowski. Quintus, 120 S., br., 18 €. Am 13. Juni, 19.30 Uhr, findet im Kulturzentrum Adlershof (Dörpfeldstr. 54) eine Lesung mit Ulrich Grasnick anlässlich seines 80. Geburtstages statt. Titel: »Wenn wir den Atem anhalten.«